

Verfasser zuerst das Verständnis der Liturgie als „Dienst“ (Abodah) allgemein darstellt. Anschließend befasst er sich eingehend mit der Tora-Lesung; hier bringt er nicht nur viel Interessantes über die Herstellung einer Tora-Rolle und ihren liturgischen Schmuck, sondern auch über die Einrichtung in der Synagoge, vor allem das Lesepult, und über den Vorgang der Verlesung selbst. In weiterer Folge bespricht er die Bedeutung des Buches Levitikus im Rahmen der Tora. Hier geht es u.a. um die Vorstellungen von Reinheit und Heiligkeit, die im jüdischen Leben eine große Rolle spielen und daher auch einen wichtigen Teil des Tora-Lernens ausmachen. Schließlich ist noch von der Leseordnung selbst die Rede und von dem Platz, den Levitikus als Lesetext an den großen Festen einnimmt. Dieser erste Teil ist häufig durchsetzt von hebräischen Texten, sodass die Lektüre eine entsprechende Kenntnis der Sprache voraussetzt. Bedauerlicherweise muss jedoch dazu angemerkt werden, dass diese Texte durch den Zeilenumbruch oft verkehrt zu lesen sind (z.B. 23; 65; 91 u.a.), teilweise Fehler enthalten oder in der Umschrift falsch wiedergegeben werden (z.B. 62: Maktir anstatt Maftir; 71: Aze anstatt Atze; 73: waygebra anstatt wayiqra) u.a.m.

Der zweite Teil behandelt das Buch Levitikus im Evangelischen Gottesdienst (121–274). Ein erster größerer Abschnitt setzt sich mit der Rezeptionsgeschichte auseinander. Der Verfasser beginnt bei der frühchristlichen Rezeption des Buches, die von der Abgrenzung vom Judentum bestimmt war, setzt dann einen Schwerpunkt mit Luther, wobei er ausführlich Texte zitiert. Hernach bespricht er punktuell noch einige weitere Bereiche, u.a. die Ablehnung des Alten Testaments durch die Deutschen Christen auf der einen Seite und die protestantische Bibelfrömmigkeit auf der anderen. Einen weiteren Abschnitt bildet die Darstellung der verschiedenen Perikopenordnungen, und zwar hauptsächlich von solchen in der Evangelischen Kirche; die katholische Leseordnung kommt nur am Rande zur Sprache. Auf der Basis dieser Beispiele diskutiert der Verfasser schließlich noch Möglichkeiten einer umfassenderen Lektüre des Buches Levitikus in Abstimmung mit der synagogalen Leseordnung. Ein dritter Abschnitt besteht in Überlegungen zur Gestaltung des Leserituals; er greift dabei nicht nur auf die Beschreibung des Synagogengottesdienstes im ersten Teil zurück, sondern verhandelt auch viele andere Details wie z.B. die Gestaltung

des Lektionars, der übrigen Einrichtungen und nicht zuletzt den Dienst des Lektors. Auch diese zweite Hälfte des Buches vermittelt keinen besseren Eindruck; die einzelnen Abschnitte lesen sich wie schlecht redigierte Exzerpte diverser Fachliteratur und tragen oft zum Thema wenig bei. Sprachlich begegnet man auf Schritt und Tritt hingeworfenen Schlagworten (z.B. „In-Gang-Haltungsbedürftigkeit der Welt“ [185]; bzw. was ist ein „narratives Genesischristentum mit ethisierender Stoßrichtung“ [200]?; was sind „actiones formaliter / modaliter ritorum“ [74]? u.a.m.), seltsamer Bildung und unnötiger Verwendung von Fremdwörtern („Karitativität“ [115]; „Opferlogizität“ [172]; „Lektionabilität“ [183]; „oikodomisch“ [225; 232] u.a.), falschen Fachbegriffen („mischnaisch“ statt „misch-nisch“; „marianologisch“ statt „mariologisch“ [125 u.ö]), Fehlern in Zitaten („Churching of woman“ [124]; „Lehrmoral“ statt „Lohnmoral“ [163]; „Fest des ‚denckblaens‘“ [154]), falschen Abkürzungen (OLK anstatt OLM für „Ordo Lectionum Missae“ [12]) u.a.m. Dazu kommen noch zahlreiche Tippfehler. Man fragt sich mit Recht, wie dieses Buch das Begutachtungsverfahren passieren konnte.

Linz

Franz Hubmann

---

## ETHIK

---

♦ Ammann, Christoph: Emotionen – Seismographen der Bedeutung. Ihre Relevanz für eine christliche Ethik (Forum Systematik 26). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2007. (258) Kart. Euro 29,00 (D) / Euro 29,90 (A) / CHF 50,70. ISBN 978-3-17-019971-2.

Nach zweieinhalbtausendjährigem Dornröschenschlaf scheinen die Emotionen in den letzten Jahren als ein zentrales und bedeutsames Thema der Philosophie wiederzuerwachen. Als Thema der theologischen Ethik steht ihre Renaissance allerdings noch aus, insbesondere dort, wo nicht an die spirituelle Tradition der Unterscheidung der Geister angeknüpft wird, die den „Seelenbewegungen“ durch alle Jahrhunderte größte Aufmerksamkeit gewidmet hat. Zur Renaissance der Reflexion von Emotionen möchte die vorliegende Arbeit, eine Dissertation an der Universität Zürich, einen Beitrag leisten. Dabei unterscheidet der Verfasser zu Recht zwischen Gefühlen als unmittelbar körperlichen Empfindungen und Emotionen als

deren kognitiver Verarbeitung (11), vertauscht damit allerdings exakt die in den Naturwissenschaften üblichen Begriffe.

Welche Relevanz haben Emotionen – so die Leitfrage – für die theologische Ethik? Um eine Antwort zu finden, orientiert sich der Verfasser vorwiegend an Texten der angelsächsischen analytischen Philosophie der letzten Jahrzehnte. Hier ist die Debatte schon weiter fortgeschritten als im deutschsprachigen Bereich und kann diesem daher substantielle Impulse vermitteln.

In einem *Prolog* (25–45) sucht der Verfasser zunächst in Auseinandersetzung mit Rüdiger Bittner nach der (*Un-*)*Vernunft der Reue*. Bittner sieht die Reue als unvernünftig an, weil sie den Menschen dazu dränge, seine schlechten Handlungen zu korrigieren. Auf diese Weise verliere er seine Identität. Ammann kann als Theologe eine solche These natürlich nicht stehen lassen. Reue ist für ihn zwar keine notwendige Bedingung für Umkehr und Identitätsfindung, aber immerhin ein möglicher Weg dorthin (33). Sie ist nicht vernünftig, weil die Kategorien von Vernunft und Unvernunft hier verfehlt sind, wohl aber ist Reue unter gegebenen Umständen sinnvoll (45).

*Kapitel 1* (47–100) wendet sich in einem Durchgang durch neuere philosophische Theorien der Frage zu, *was Emotionen sind*: Emotionen sind gehaltvolle „Werturteile“ (Martha Nussbaum) und haben im Regelfall kognitiven Gehalt (Peter Goldie: „feeling towards“, vgl. 67). Sie sind eine distinkte Weise, die Welt wahrzunehmen und zu erfassen (101).

In *Kapitel 2* (101–194) untersucht der Verfasser die Rolle der *Emotionen im Netz unserer zweiten Natur*, also im menschlichen Ethos. Emotionen sind in der Lage, ethische Erkenntnis zu erschließen. Das setzt freilich voraus, dass deren epistemologischer Status richtig wahrgenommen wird. Ammann distanziert sich hier vom Projektivismus Simon Blackburns, der die Ethik als eine Projektion des menschlichen Geistes auf die tabula rasa der Welt ansieht (105). Ein solcher Ansatz, so der Verfasser, bliebe immer noch der distanzierten Dritte-Person-Perspektive verhaftet, welche die Naturwissenschaft einnehme. Hingegen müsse Ethik, wenn sie auch nicht nur auf Emotionen beruhe, als Reflexion der Erste-Person-Perspektive verstanden werden. Ethische Urteile werden nicht in neutraler Distanz von außen gefällt, sondern aus teilnehmender Nähe und Betroffenheit von innen. Genau diesen Standort

sieht der Verfasser im aristotelischen Theorem der „zweiten Natur“ angesprochen (118). Emotionen erschließen ethische Wirklichkeit. Wie dies genau geschieht, zeigt der Verfasser exemplarisch an aktuellen bioethischen Debatten um den Schutz ungeborener oder schwerstbehinderter Menschen: Erst in der konkreten Begegnung von Angesicht zu Angesicht (Christopher Cordner: „ethical encounter“, 183ff.) kann dem Menschen klar werden, welchen Anspruch der Mitmensch an ihn stellt.

*Kapitel 3* (195–250) schließlich stellt Erwägungen an, wie *Emotionen im Horizont des christlichen Ethos* fruchtbar gemacht werden könnten und sollten. Im Gegenüber zu objektivistischen Ethosbegründungen möchte der Verfasser hier eine hermeneutisch ausgerichtete Ethik entwickeln (197). Hierzu sucht er nach paradigmatischen „Schlüsselszenarien“ (Ronald de Sousa, 197), in denen Kernaspekte der christlichen Ethik deutlich werden. Ausgehend vom alttestamentlichen Bilderverbot, das auf eine Öffnung des Subjekts gegenüber der stets neuen und überraschenden Umwelt zielt, entwickelt der Verfasser eine christliche „Meta-Einstellung“ (traditionell könnte man ruhig sagen: eine Grundtugend) gegenüber dem rufenden und berufenden Gott. Sodann wird als herausgehobene zwischenmenschliche „Meta-Einstellung“ das Mitgefühl profiliert, wie es in Jesu Gleichnissen vom barmherzigen Samariter und vom barmherzigen Vater paradigmatisch dargestellt ist.

Das *Literaturverzeichnis* (251–258) schließt die Arbeit ab.

Vom *Stil* her ist Ammanns Dissertation sehr verständlich gehalten und flüssig zu lesen. Wie in der Sprachphilosophie üblich, wird stark narrativ an Beispielen gearbeitet, die manchmal ein wenig überborden und den systematisch auf den Punkt gebrachten Ertrag in den Schatten stellen. Gerade weil es sich hier aber um eine typische Darstellungsweise der analytischen Philosophie handelt, wird sie Kundigen wohl vertraut sein und bietet zugleich Unkundigen einen günstigen Einstieg.

*Inhaltlich* orientiert sich der Verfasser stark an einzelnen Aufsätzen ausgewählter AutorInnen, die er einen nach dem anderen darstellt. Dennoch gelingt es ihm, abschließend jeweils eine eigenständige, auch kritische Position zu diesen Aufsätzen einzunehmen. Die klare und stringente Gliederung sorgt dafür, dass hier ein wertvoller Strang der aktuellen angelsächsischen